

Rainer Dollase

Der Zuschauereffekt

Vom Umgang mit Rechtsextremen unter Bedingungen des öffentlichen Voyeurismus

Das Problem ist folgendes: Sozialpädagog/innen, Sozialarbeiter/innen, Psychotherapeut/innen, Lehrer/innen und Pädagog/innen, die mit straffälligen Jugendlichen, mit Außenseitern, mit Rechtsextremen arbeiten, versuchen, ihre Arbeit gut zu machen. Sie orientieren sich an bewährten Methoden der Therapie und Pädagogik, die auf einer langen, nach Titeln nicht zu zählenden Kette von Forschungsarbeiten und Erfahrungsberichten beruhen, und versuchen damit, eine Resozialisierung der Abweichler in den Kontext einer zivilisierten Gesellschaft zu erreichen. Diese Ziele teilt die Mehrheit. Aber die Art des Umgangs mit den Extremisten und Straffälligen, also ihre Methoden, findet nicht den ungeteilten Beifall der Öffentlichkeit. Die Erwartungen der Öffentlichkeit sind da oft atavistisch, mittelalterlich bis steinzeitlich: Sie erwartet einen straffen, kontrollierenden, dirigistischen, unangenehmen Umgang mit den Kriminellen, sie erwartet, dass Therapie und Sozialpädagogik schmerzhaft für die Betroffenen sind und keinesfalls wie eine Vergünstigung aussehen. Wenn Erlebnispädagog/innen oder akzeptierende Jugendarbeiter/innen mit Straftätern auf Erlebnisreisen gehen, wenn sie sich einlassen auf einen Dialog mit Extremisten und Verfassungsfeinden, wenn sie mit diesen gar therapeutische Spiele machen und mit ihnen lachen, dann stößt ein solches Verhalten auf das erbitterte Missverstehen eines großen Teils unserer Öffentlichkeit. Wer beruflich so handeln muss, redet am besten nicht über seine Arbeit und lässt keine Zuschauer zu.

Ein Beispiel: Der Psychologe, der mit straffälligen Jugendlichen arbeitet – meist Messerstecher, Schläger und Randalierer –, gerät im Laufe seiner Arbeit an das Thema des Kontaktes mit dem anderen Geschlecht. Er lädt zu diesem Zwecke einige freiwillige junge Frauen in das Gefängnis ein, und die Straftäter sollen im Rollenspiel zeigen, wie sie Damen Komplimente machen. Natürlich wird bei einer solchen Szene gelacht. Leider war das Fernsehen dabei und nahm die Szenerie auf, auch wenn in den anderen Teilen der Sendung über die Ziele der psychologischen Arbeit keine Zweifel gelassen wurden, auch wenn die Betroffenen selber zu Wort gekommen sind,

so bleibt dennoch ein Eindruck zurück, dass es in der Arbeit mit den Auffälligen doch recht fidel zugehen müsse.

Anderes Beispiel: Rechtsextremisten haben sich mehr oder weniger ein Jugendheim erobert und erwarten von dem „akzeptierend“ arbeitenden Sozialpädagogen einen korrekten Dialog mit ihnen. Der Sozialpädagoge lässt sich auf Gespräche über ihren Gegenstand ein. Er geht mit ihnen um, wie mit jedem anderen Menschen auch, er belehrt nicht, er dirigiert nicht, er hält sich stellenweise zurück oder er macht ein „reflecting of feeling“, eine nichtdirektive Rückmeldung an die Betroffenen, die eher wie eine interessierte Nachfrage wirkt: „Habe ich dich richtig verstanden, meinst du, dass die völkische Solidargemeinschaft von den bürgerlichen Parteien, von den Parteien im Bundestag längst aufgelöst worden ist?“ Wie soll ein derartiges staatlich sanktioniertes und professionell erwünschtes Verhalten weiten Teilen der Öffentlichkeit erklärt werden? Akzeptiert der Sozialpädagoge mit solchen Äußerungen nicht nur den Menschen, sondern auch gleich die Ideologie?

Es ist eindeutig, dass die Öffentlichkeit, manchmal auch die Politik, eine schärfere Gangart im Umgang mit Rechtsextremisten wünscht. Herbert Grönemeyer beklagte unlängst, dass die Reaktion unserer Gesellschaft auf den wieder erstarkenden Rechtsextremismus zu lasch sei.

Was könnte die Öffentlichkeit an anderen, härteren Methoden erwarten? Zum Beispiel eine auf kontrolltheoretischen Überlegungen beruhende Art von Sozialarbeit und Therapie, wie sie etwa in der Anstalt von Glen Mills in den USA üblich ist. Bei einem Verstoß gegen Regeln gibt es ein 7-Stufen-Programm:

1. Freundliche Geste, nonverbaler Hinweis auf den Normverstoß.
2. Geste wird wiederholt mit ernstem Gesichtsausdruck, aber immer noch stumm.
3. Freundlich-verbale Aufforderung: „Bitte, sei so gut!“
4. Barsche Aufforderung, ein Befehlston ist erlaubt.
5. Alarm („support“), der Ermahnende ruft alle erreichbaren Personen seiner Umgebung zu Hilfe, die Pflicht zum support ist auch eine Norm, der Konfrontierte wird umzingelt, Volksgemurmel, Friedlichkeit nach Lage. Pflicht des Konfrontierten, Blickkontakt zu halten.

6. Nase an Nase: Um die Aufmerksamkeit des Jugendlichen zu erzwingen, darf nun ein Mitarbeiter, und nur ein Mitarbeiter, den Konfrontierten berühren, seinen Kopf mit Kraft auf Blickkontakt drehen und ihn im Millimeterabstand beschimpfen, bis er sich entschuldigt.
7. Matratze, sehr selten: Wehrt sich der Konfrontierte, werfen ihn so viele Mitarbeiter wie nötig zu Boden und halten ihn nieder, bis er sich beruhigt. Abwandlung: Der Delinquent wird von der Gruppe mit einer Turnmatte an die Wand gedrückt. Die Konfrontation ist beendet, wenn das Opfer heult oder sich entschuldigt (zitiert nach DER SPIEGEL, 12/1999).

Fraglos trägt ein derartiger Umgang mit dem Beschuldigten in der Öffentlichkeit dazu bei, die Methode für gut und angemessen zu halten. Sie entspricht in der Methodik dem, was eine Gesellschaft aus mehr oder minder explizit gemachten Rachegelüsten für eine erlaubte Vergeltungsaggression ihrerseits hält.

Würde die therapeutische, die sozialpädagogische Arbeit im Dunklen verbleiben, würde sie einem Presse- oder Fernseh tabu unterliegen, würde niemand über die Details einer Therapiesitzung oder der akzeptierenden Jugendarbeit im Fernsehen, im Rundfunk oder sonst wo berichten, hätten wir dieses Problem nicht. Wir haben es, weil die Öffentlichkeit in den Zustand des Voyeurs einer komplizierten handwerklichen Arbeit versetzt wird, manchmal auch nur getarnt als Notwendigkeit der „Transparenz“ und der „öffentlichen Pressekontrolle“ von Verhaltensweisen hinter Schloss und Riegel oder hinter den Türen des Jugendheims.

Der mediale Umgang mit rechtsextremen Straftätern in der letzten Zeit hat allerdings einmal mehr gezeigt, dass die pädagogische und psychologische Tätigkeit einer schärferen Kontrolle der Öffentlichkeit unterliegt, wenn das Thema dramatisch und aktuell ist. Außerdem sind die Handlungen nicht so transparent wie beispielsweise die Tätigkeit eines Leichenwäschers, eines Operateurs oder eines Kloakenreinigers. Auch die Arbeit eines Altenpflegers, die im Wesentlichen darin besteht, alte Pflegebedürftige und verwirrte Alte zu „pampern“ (von Pampers = Windeln), findet nicht das Interesse der Kameralinse: transparent zwar, aber weder aktuell noch dramatisch. Für erzieherische, pädagogische oder psychologische Fragen fühlen sich zudem alle Menschen in irgendeiner Form kompetent. Öffentliche

Berichterstattung gerät deswegen nicht selten zu einer Art Spießrutenlauf für diejenigen, die handeln müssen: Jeder gibt seinen Hieb dazu.

Im Folgenden soll versucht werden, den wissenschaftlich-psychologischen Zugang zu dem oben beschriebenen Dilemma durch die Behandlung von folgenden Fragen zu beantworten: 1. Ist eine angemessene Berichterstattung über den sozialpädagogischen und therapeutischen Umgang mit Rechtsextremen in der Öffentlichkeit überhaupt möglich? 2. Welche Rückwirkungen ergeben sich durch die mediale Berichterstattung über eine akzeptierende Jugendarbeit mit Rechtsextremen? 3. Welchen Gefährdungen ist das sozialpädagogische und therapeutische Personal im Umgang mit Rechtsextremen ausgesetzt? Und 4. Gibt es Verbesserungsvorschläge für die Berichterstattung über die sozialpädagogische bzw. therapeutische Arbeit mit Rechtsextremisten? Die Analyse des Problems, das sei vorweggeschickt, führt auch dazu, den Umgang mit Rechtsextremisten nicht als ein besonderes Problem zu beschreiben, sondern die Berichterstattung darüber in den Kontext bekannter Forschungen zu stellen, in denen es um die Sichtbarmachung des Umgangs mit Straffälligen generell geht.

1. Ist eine angemessene Berichterstattung über den sozialpädagogischen und therapeutischen Umgang mit Rechtsextremen in der Öffentlichkeit überhaupt möglich?

Die akzeptierende Jugendarbeit (Krafeld 1993) und Varianten davon basieren alle mehr oder weniger auf einem Paradigma, das der amerikanische Psychotherapeut Carl Rogers aufgestellt hat. Er, der Erfinder des „nondirective counseling“, der nichtdirektiven Beratung, glaubte daran, dass Menschen durch eine bestimmte Art der Rückmeldung zu ihren eigenen Äußerungen und ihrem eigenen Verhalten angehalten werden, ihre positiven Selbstentfaltungskräfte wieder zu aktivieren, so dass es ihnen möglich wird, ihre eigene soziale Persönlichkeit im Laufe der akzeptierenden Arbeit zu entdecken. Seine mittlerweile in alle möglichen Gebiete infiltrierten therapeutischen Basisvariablen sind die *Akzeptanz* (auch übersetzt als Achtung, Wärme, Rücksichtnahme), die *Empathie* (auch übersetzt als nichtwertendes, einführendes Verstehen) und die *Kongruenz* (übersetzt als Echtheit und Freiheit von Fassadenhaftigkeit). Der so arbeitende Sozialpädagoge oder

Psychotherapeut muss sich also relativ unvoreingenommen auf einen Straftäter einlassen und ihm in Gesprächen und in Aktionen authentisch, zurückhaltend, akzeptierend und einfühlsam seine Gedankensplitter rückmelden. Das Verfahren ist als wissenschaftliche Therapie anerkannt, es ist evaluiert und es gibt zahlreiche Studien, die belegen, dass Erfolge damit zu erzielen sind.

Wissenschaftlich ist also das, was in der akzeptierenden Jugendarbeit gemacht wird, nicht falsch – es führt zu Resozialisierung. Mit der Kenntnis dieser drei Variablen ist es allerdings nicht getan. Die Realisierung einer gesprächspsychotherapeutischen Gesprächsführung (ein anderer Ausdruck, der dasselbe meint) ist mit zahlreichen Problemen verbunden. Die Widersprüche zwischen Akzeptanz und Kongruenz können etwa beim Umgang mit Kriminellen oder Rechtsextremisten deutlich aufbrechen, da man ihre Meinung nicht teilt, ihre Taten natürlich nicht billigt. Gefragt ist eine authentische, starke Persönlichkeit, die dem Abweichler Rückmeldungen gibt, die dazu führen können, dass er die positiven Entfaltungskräfte in sich selbst, ganz unabhängig davon, ob es eine juristische Bestrafung seiner Tat schon gegeben hat oder ob sie bevorsteht, entwickeln kann. Der akzeptierende Ansatz glaubt daran, dass niemand zum Verbrecher geboren ist und dass es notwendig ist, die Verletzungen, die er im Laufe seiner Sozialisation erfahren hat, durch ein Zu-sich-selber-finden wieder aufzuheben. Die empirischen Untersuchungen zeigen, dass dieses gelingen kann. Ist also über einen derartig komplizierten Prozess, der eine jahrelange, intensive, alle Bereiche der Persönlichkeit des Sozialpädagogen oder Therapeuten tangierende Ausbildung erfordert, eine angemessene Berichterstattung möglich?

Die Antwort kann nur „Nein“ lauten, da das, was man in kurzen Filmschnipseln oder Interviewfetzen sieht, so nicht bewertet werden kann, muss und darf. Was ich sehe, ist davon abhängig, was ich weiß. Das gilt für die Zuschauer und Zuhörer in besonderem Maße. Es ist fast unmöglich, aus irgendwelchen angeblich authentischen Beobachtungen der Therapie heraus sich ein eigenes Urteil über die Wirksamkeit oder Angemessenheit des Verfahrens zu erlauben. Insofern ist es eine Illusion, dass durch mediale Berichterstattung über akzeptierende Jugendarbeit mit Rechtsextremen auch nur annähernd der Kern, der Sinn und die Reichweite der Methode einer Öffentlichkeit übermittelt werden kann. Gerade nonverbale und

verbale kommunikative Subtilitäten können erst nach längerer Zeit in einem Gespräch entdeckt werden. Der naive Zuschauer verlässt sich ganz auf seine Vermutungen, auf Urteile „aus dem Bauch“ heraus. Oft sieht man gar nicht, welche wirksamen Bestandteile in der Interaktion zwischen Sozialpädagoge und Straffälligem oder Extremisten liegen.

2. Welche Rückwirkungen ergeben sich durch die mediale Berichterstattung über eine akzeptierende Jugendarbeit mit Rechtsextremen?

Innerhalb der Psychologie und den Sozialwissenschaften gibt es eine umfangreiche Zuschauerforschung (Strauß 1998), ein Teilgebiet der Sozialpsychologie, in dem man die Wirkung von Zuschauern auf das Verhalten der Akteure untersucht. Bei einer Übertragung auf mediale Berichterstattung heißt dies, welche Effekte hat der Umstand, dass man unter Beobachtung steht? In der medialen Berichterstattung wird zumeist davon ausgegangen, dass man der tatsächlichen Realität des Geschehens relativ nahe käme. Gerade audiovisuelle Präsentationen erwecken in dem Zuschauer den Eindruck, dass er sich selbst ein Urteil von der wirklichen Realität habe bilden können.

Die Zuschauerforschung (vgl. auch Stroebe u.a. 1992) hat in jahrzehntelanger Forschung relativ eindeutig ermittelt, dass unter Zuschauerbedingungen ein anderes, stärker auf Kommunikation und auf vermeintliche Zuschauer- und Zuhörererwartungen abgestimmtes Verhalten produziert wird. Das heißt, bezogen auf den ersten Abschnitt: Die Akteure werden sich bei einer Beobachtung durch Dritte nicht so verhalten, wie sie sich normalerweise verhalten würden. Die soziale Aktivierungsforschung hat beispielsweise ermittelt, dass unter Zuschauerbedingungen einfache Tätigkeiten besser gelingen, schwierige und komplexe Tätigkeiten allerdings schlechter. Kreativität und besondere Höchstleistungen werden unter Zuschauerbedingungen nur erschwert erbracht. Nicht für jeden ist die Zuschauerbedingung eine Motivation zu besonders guter Leistung. Gerade dort, wo es sich um komplizierte Vorgänge handelt, wirkt die Zuschauerbedingung erschwerend und sie führt zu einer weiteren Verfälschung dessen, was man in den Medien liest, hört und sieht. Der akzeptierend arbeitende

Sozialpädagoge ist also gut beraten, wenn er sich nicht über die Schulter blicken lässt – besser gibt er ein Interview.

3. Welchen Gefährdungen ist das sozialpädagogische und therapeutische Personal im Umgang mit Rechtsextremen ausgesetzt?

Auf der anderen Seite gibt es für diejenigen, die mit Extremisten und Straffälligen in Kontakt stehen, auch eine handfeste und reale Gefahr: die Gefahr, dass eine Solidarisierung mit den Betroffenen stattfindet. Einzelne Fälle von Solidargemeinschaften zwischen Therapeuten und Straftätern sind in der Öffentlichkeit ja auch bekannt geworden. Auch wenn es nicht unbedingt zur Kumpanei geführt haben sollte, so gibt es doch Verführungen, die aus dem Kontakt mit den Abweichlern entstehen. Dieser sog. „Kontakteffekt“ ist ein stellenweise recht segensreicher. Fremdenfeindlichkeit beispielsweise wird im Kontakt mit Menschen der jeweils anderen Ethnie, Nationalität oder Kultur deutlich abgebaut (Pettigrew & Tropp 2000). Vor allen Dingen dann, wenn der Kontakt regelmäßig stattfindet und wenn man gemeinsam an einem Ziel arbeitet. Das gilt natürlich auch für das Personal, das mit den Extremisten zu tun hat: für Polizeibeamte, für Strafvollzugsbeamte, für Sozialpädagogen, für Psychologen, für Lehrer usw. Es findet ein Abbau von Vorbehalten, Vorurteilen, Stereotypen statt und es gelingt im engeren menschlichen Kontakt, das Individuum und seine Chancen der Weiterentwicklung zu sehen.

Die Gratwanderung des pädagogischen oder therapeutischen Personals in dieser Situation ist vorprogrammiert: Wann weiß ich, wann ich Opfer des Kontaktes mit einem Extremisten oder Straffälligen geworden bin und wann nicht? Was ist normale therapeutische oder pädagogische Annäherung und was wäre eine Parteinahme für die Betroffenen? Pädagoge und Therapeut arbeiten idealer Weise mit dem Straffälligen oder Extremisten an einem gemeinsamen Ziel, einer Resozialisierung der Persönlichkeit, einer politischen oder auch psychologischen, psychiatrischen Resozialisierung. Man freut sich, wenn die eigene Methode angeschlagen hat. Diese Freude begrenzt die Hoffnungen des Straftäters oder Extremisten, sein Gegenüber zu missionieren. Es hält sich möglicherweise die Waage, aber auszuschließen ist ein

durch den Kontakt entstandenes größeres Verständnis für politisch extremistische Ansichten natürlich nicht.

Wie nun aber dieses trennen von den im akzeptierenden Ansatz notwendigen und richtigen Weisen eines Umgangs, der auf die Prinzipien von Akzeptanz, Kongruenz und Empathie gründet? Im Feld wird das Problem gelöst durch Supervision, regelmäßig wiederkehrende Kontrollen, in denen andere, die im selben Metier arbeiten, mit den betroffenen Therapeuten oder Pädagogen einen Fall gegenseitig kontrollieren. Das Weglassen der Berichterstattung über diese Kontrollen und Selbstkontrollen der sozialpädagogisch-therapeutischen Arbeit führt in der Öffentlichkeit wiederum zu einem falschen Eindruck über die Art und Schwierigkeit der betreffenden Tätigkeit.

4. Gibt es Verbesserungsvorschläge für die Berichterstattung über die sozialpädagogische bzw. therapeutische Arbeit mit Rechtsextremisten?

Der akzeptierende therapeutische oder pädagogische Zugang zeigt also einige Sperrigkeiten und Missverständnismöglichkeiten, die bei einer medialen Berichterstattung darüber, gerade auch im Umgang mit verfassungsfeindlichen rechtsextremistischen Tätern, auftauchen können. Sollte man nun besser auf eine Berichterstattung über den Umgang mit Rechtsextremisten verzichten?

Aller Erfahrung des Feldes nach zu urteilen, ist Nichtstun oder die stramme Demonstration der richtigen demokratischen Einstellung, ist eine Ausgrenzung der Rechtsextremisten natürlich nicht geeignet, das Phänomen zum Verschwinden zu bringen. Man darf nicht vergessen, dass rechtsextremistische Straftäter in einem relativ jugendlichen Alter sind, dass nicht alle vorher straffällig geworden sind, dass man viele abhalten kann, die vielleicht nur mit Äußerlichkeiten oder Symbolen der rechten Szene sympathisieren oder die ihr Engagement am rechten Rand des politischen Spektrums als Teil ihrer pubertären Ablösung vom Elternhaus zelebrieren und die in ihrem Kopfe ein buntes Gemisch von linken wie rechten ideologischen Versatzstücken beherbergen, welche ihre Bekehrung zu einer andersartigen politischen Gruppierung hin und wieder auch leicht machen könnte.

Die erste wichtige Konsequenz aus dieser Analyse wäre, der Öffentlichkeit klar zu machen, dass es sich hier um recht effektive Methoden handelt, mit denen man Rechtsextremismus eindämmen könnte. Man wird aus vielen Rechtsextremen vielleicht keine Linken machen, aber man wird sie zu demokratisch akzeptablen Positionen und Verfahrensweisen bekehren können. Die Effektivität des akzeptierenden Zugangs müsste dann allerdings auch etwas stärker quantitativ oder zumindest empirisch deutlicher gesichert werden, und entsprechende Meldungen in der Presse müssten diskutiert werden. Entscheidend dürften hierbei Resozialisierungs- oder Rückfallquoten sein. Es nutzt nichts, wenn wir in Gefängnissen oder im offenen Vollzug stramme, öffentlichkeitskonforme, kontrolltheoretische Ansätze verfolgen, die in dem Moment nicht mehr greifen, da die Betroffenen den Vollzug verlassen haben. Wer als Rechtsextremer außer bei symbolischen Delikten nicht straffällig geworden ist, bedarf eines staatlich verordneten Gesprächsangebotes, damit er eine Chance hat, aus der extremistischen Verirrung auszusteigen.

Mediale Berichterstattung über den akzeptierenden Umgang mit Extremisten sollte sich auch stärker auf die Kontroversen, die durch unterschiedliche Perspektiven entstehen können, einlassen, d.h. z.B., dass die Perspektive des Therapeuten oder Pädagogen, die Perspektive der Effektivität des Verfahrens, die Perspektive der Täter wie auch der Opfer von Gewalttaten und die Perspektive der Zuschauer, die eine politische Generallinie im Umgang mit den Extremisten durchgesetzt haben möchten, thematisiert werden sollten. Eine Diskussion darüber ist also hin und wieder besser als die Aneinanderreihung von visuellen oder auditiven Schnipseln der Berichterstattung aus einer „authentischen“ Therapie.

In ähnliche Richtung geht der Vorschlag, dass es kein pars pro toto-Prinzip für komplizierte und langwierige Prozesse geben kann. Ausschnitte aus einem langwierigen pädagogischen oder therapeutischen Prozess geben immer nur zu Missverständnissen Anlass. Ferner: Die visuelle oder auditive Desavouierung der akzeptierenden Jugendarbeit in den Medien kann leicht dazu führen, dass engagierte Kräfte gefeuert, wirksame Angebote zurückgenommen und der politische Druck zur Einschränkung der Rahmenbedingungen für die therapeutische und pädagogische

Arbeit verstärkt wird. Und schließlich: Die Bedingung des Zuschauens verändert die Akteure. Zwar wird es sich um einen längeren Rückkopplungsprozess handeln, der aber schon in absehbarer Zeit dazu führen kann, dass die Akteure ihre Arbeit in eine Richtung verändern, in die sie sie besser nicht verändern sollten. Sie sollen weiterhin effektiv arbeiten, und dazu gehört eine professionelle, umsichtige und komplizierte, langwierige Arbeit nach dem akzeptierenden Ansatz.

Literatur

- Krafeld, Franz Josef (1993): Cliquenorientierte Jugendarbeit. München. Weinheim: Juventa.
- Pettigrew, Thomas F./ Tropp, Linda R. (2000): Does intergroup contact reduce prejudice? Recent meta-analytic findings, in Stuart Oskamp (Ed.), Reducing prejudice and discrimination: Social psychological perspectives (pp. 93-114). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Strauß, Bernd (1998): Zuschauer. Göttingen: Hogrefe.
- Stroebe, Wolfgang u.a. (Hrsg.) (1992): Sozialpsychologie. Berlin: Springer.